LESEPROBE

Ringsgwandl

DAS LEBEN UND SCHLIMMERES

Hilfreiche Geschichten

Georg Ringsgwandl

Dr. Georg Ringsgwandl hängte mit 45 seinen Beruf als kardiologischer Oberarzt an den Nagel und widmete sich ganz dem Musikkabarett. Er steht seit über 30 Jahren auf der Bühne.

© Kerstin Groh

DAS NULL-ENERGIE-HAUS

Jetzt ist das letzte freie Grundstück neben meinem Haus auch noch zugebaut worden. Es ist komisch, alle wollen auf diese Endmoränen. Die meisten wissen gar nicht, dass sie auf einer Moräne wohnen, geschweige denn, wie das geschrieben wird. Wenn man, was äußerst selten vorkommt, das Wort in einem Gespräch hört, klingt es immer wie Muräne. Das Alpenvorland ist letzten Endes ja nichts als eine Ansammlung von Schotterhaufen. Jahrtausendelang haben die Gletscher das Geröll die Gebirgstäler herunter geschoben. Im Flachland wurde es ihnen zu warm, und die Schotterhaufen sind liegen geblieben. Räumt ja keiner weg. Irgendwann ist Gras drüber gewachsen und heute verlangen sie 600 Euro für den Quadratmeter.

Der neue Nachbar hat so eine moderne Holz-Glas-Konstruktion hingebaut, mit einem Pultdach. Eigentlich schaut es aus wie ein vergrößerter Fahrradschuppen. Ich hab zu ihm gesagt: Muss das sein? Vorher haben da jahrhundertelang die Pinzgauer gegrast, und jetzt stellst du diese Misthütte hin. Er erwiderte, das ist keine Misthütte, das ist ein Null-Energie-Haus.

«Was?»

Ein Null-Energie-Haus, erklärte er, ist hochgradig isoliert.

«Na ja, meine Bude ist auch isoliert, so ist es ja nicht. Auf dem Land, da leben wir alle isoliert.»

Nein, bei ihm ist es anders. Das Null-Energie-Haus, meinte er, ist eine völlig neue Philosophie. Wärmemäßig sind sie praktisch autark. Guten Tag und auf Wiedersehen, sie brauchen keine Wärme, sie geben aber auch keine ab.

«Wie Russland?»

«Ja, aber menschlicher.»

Das Haus ist so einwandfrei isoliert, sagte er, das wird, wenn es fertig ist, einmal geheizt, und dann nie wieder.

«Da bin ich neugierig.»

Als es fertig war, machte er so eine Art Tag der offenen Tür. Er nannte es: Housewarming Party. Das haben wir zuerst nicht verstanden. Er hat alle Leute aus dem Dorf eingeladen und Fenster und Türen

zugemacht. Ein Haufen Leute, da wird's natürlich warm. Die hat er durchs Haus geführt und alles erklärt. Erklären kann er ganz gut, er ist nämlich Physiker. Also, kein richtiger Physiker, sondern Physik-Lehrer. Das Wichtigste, sagte er, ist der Wärmekollektor. Unter dem First, also ganz oben unter dem Dach, hat er so ein Ding, eine Art Wärmetauscher. Die ganze Wärme, die in einem Haushalt entsteht, steigt nach oben unters Dach, wird vom Kollektor aufgefangen und durch eine isolierte Hitzeleitung in den Keller runtergeleitet. Im Keller steht ein Hitzetank und da wird sie gespeichert. Da drin hat es zum Teil vier- bis fünftausend Grad.

Ein Beispiel: Wenn er mit seiner Frau etwas macht, abends, wenn die Kinder im Bett sind, wenn er mit seiner Frau also die Ehe vollzieht – wir haben da früher immer hinterher gelüftet. Nein, widersprach er, bloß nicht, da entsteht doch eine enorme Wärme, deswegen macht er es doch überhaupt. Seine Frau ist katholisch, die macht's wegen dem Vergnügen, er macht's wegen der Wärmeentstehung.

Ein anderes Thema, gerade in der kalten Jahreszeit: Grippe. Früher, als unsere Kinder noch klein waren, hieß es immer, über 38,5 Grad rektal kriegen sie ein Fieberzäpfchen. Kinder wollen ja nichts schlucken, also schiebt man es ihnen hinten rein. Da, schau mal da rüber, der bunte Zwerg an der Wand, und schwupps, hinten rein, wie der Pfarrer von St. Blasien.

Nein, sagte er, hahaha, auf gar keinen Fall, da sind sie schon viel weiter. Wenn eines von seinen Kindern Grippe hat, der Torben zum Beispiel. Er hat tatsächlich einen Buben, der Torben heißt. Keine Ahnung, wo der Name herkommt. Wahrscheinlich ist das so eine Art Energiesparname. Ansonsten hat der Torben aber keine Behinderung. Also: Wenn der Torben Grippe hat, lässt er ihn raufgehen auf vierzig, einundvierzig Grad. Der Torben muss glühen! Er hat es auf seinem Laptop genau ausgerechnet. Der Torben wiegt jetzt 26 Kilo. Wenn der zehn Tage lang gescheit Grippe hat, davon kann die ganze Familie schon wieder drei Wochen lang duschen.

Die Leute aus dem Dorf haben sich dann schnell wieder verlaufen. Zum Fressen gibt's nichts Gescheites, brummten sie, nur das grausige Rohkostbüfett, und mit den naturtrüben Säften kann er uns jagen. Man muss die Dorfbevölkerung verstehen. Sie wohnt auf dem Land, außenrum alles grün, Bäume, Garten, Gras, Gemüse. Die Leute meinen: Wenn wir jetzt auch noch Grünzeug fressen, haben wir überhaupt kein Unterscheidungsmerkmal mehr zum Vieh.

Ich habe die Rohkost allerdings auch nicht vertragen. Vielleicht fehlen meiner Darmschleimhaut die Enzyme, mit denen der Nachbar oder ein Wiederkäuer die rohen Pflanzenteile verdaut. Mein Bauch hat sich derartig aufgebläht, ich dachte, gleich heb ich ab zu einer Ballonfahrt und kann noch zwei oder drei mitnehmen. Es war eine so gewaltige Spannung, irgendwie musste ich was rauslassen. Ich bin in die Diele rausgegangen und hab geschaut, dass niemand in der Nähe ist, und dann: Rums, eine ziemliche Explosion, und gerade in dem Augenblick kommt der Nachbar aus dem Wohnzimmer. Ich sagte, Entschuldigung, ich dachte, es ist keiner mehr da. Ich mach auch gleich die Tür auf und die Fenster, ich lüfte schnell durch. **Nein!,** rief er, nein, bloß nicht!

«Warum denn nicht?»

«Auf keinen Fall, das sind doch alles Edelgase.»

«Komisch. Riechen tun sie aber ganz anders.»

Er sagte, diese Gase sind hochenergetisch.

«Das glaube ich sofort. Und was passiert jetzt mit denen?»

«Die ziehen alle nach oben. Schau mal!»

Da hab ich erst gesehen, dass er unter dem First, neben dem Wärmesammler, noch einen zweiten Apparat hat, ungefähr so wie eine Klimaanlage.

«Das ist der Darmgaskollektor. Der filtert die Gase, die der Mensch von sich gibt, aus der Luft heraus und sammelt sie.»

«Und was macht er damit?»

«Der komprimiert die, das ist ein Darmgaskompressor.»

Er drückt sich gern ein bisschen geschwollen aus, bei uns sagt man zu sowas: Schoaßkompressor.

«Verstehe, die werden in Stahlflaschen abgefüllt und dann verkaufst du sie einem Schlosser zum Autogenschweißen.»

«Nee, nee, die Kompression ist noch viel höher. Die Gase werden zu Festkörpern komprimiert, zu Darmgaspellets.»

Die Darmgaspellets, erklärte er, werden von einem Schneckengetriebe in den Keller hinuntergestrudelt und in einem geruchsdichten

Edelstahltank aufbewahrt.

«Und dann?»

«Die nehme ich zum Heizen. Wenn der Hitzetank leer ist, heize ich mit Pellets hinterher.»

«Und das reicht?»

«Ja, da komme ich gut mit hin.»

So redet er: Komme ich gut mit hin. Er hat diesen umständlichen Dialekt. Bei uns sagt man einfach: Es langt.

«Was heißt das: Da kommst du gut mit hin?»

«Ooch, das reicht dann bis April, Mai, und dann ist eh gewonnen.»

«Ja, von wegen.»

Er kommt von irgendwo aus Westfalen, und dadurch kennt er sich nicht aus. Bei uns ist es nämlich so: Im April schneit es sowieso noch. Im Mai kann es kurz wärmer werden, aber dann kommen die Eisheiligen, Pankraz, Bonifaz und die Kalte Sophie. Im Juni kommt die Schafskälte, im Juli gibt's auch irgendwas und im August schneit's schon wieder runter.

Na gut, sagte er, dann hängt sich halt seine Frau noch mit rein. Das habe ich nicht gleich verstanden.

«Dann stellt meine Frau eben den Speiseplan um.»

Das heißt, sie legt die Betonung mehr auf Rettich, Bohnen, Zwiebel, Kraut. Meine Frau sagte später daheim, da, schau, an denen kannst du dir mal ein Beispiel nehmen, bei denen funktioniert's, die ziehen energetisch an einem Strang, da hört man nie was. Logisch hört man nichts bei denen. Die Bude ist derartig isoliert, der könnte den Torben mit der Kettensäge amputieren, ohne dass man draußen was mitkriegt. Das ist bei uns anders. Unser Haus ist so schlecht isoliert, wenn ich mit meiner Frau streite, kann man auf der Straße draußen jedes Wort mitschreiben.

Längere Zeit hab ich nichts von ihm gehört. Kürzlich ist aber Folgendes passiert: Ich komme gerade von meiner Paartherapeutin raus, und da begegnet mir im Wartezimmer der Nachbar. Ich sag, was machst denn du da? Ach, er schaut nur mal so vorbei.

«Verstehe. Ich auch, ich schau auch nur so vorbei. Wir schauen alle nur so vorbei. Das ist eine reine Vorbeischaupraxis.»

Am Abend dann, nach der Sprechstunde, bin ich nochmal zur Therapeutin hin und hab sie gefragt: Was macht denn der Nachbar bei dir? Was hat der für ein Problem?

Zuerst wollte sie rumtun von wegen Berufsgeheimnis und so. Aber ich hab ihr gesagt, ich bin Arzt, ich muss doch wissen, was in der Nachbarschaft los ist!

Natürlich hat sie mir alles erzählt. Man muss es sich in etwa so vorstellen: Die Ehe ist völlig zerrüttet. Er hockt mit dem Laptop unten im Keller, ist online mit der Photovoltaik und den Kollektoren und sieht genau: Oh, da kommt eine Wolke, das kostet mich soundso viel Joule, oder: Aha, die Sonne kommt raus, das bringt soundso viel. Und dann rechnet er aus, wenn alle Chinesen so viel Energie sparen würden wie er, wie die Polkappen wieder wachsen würden usw.

Die Frau ruft von oben runter: Komm rauf, das Essen ist fertig. Komm jetzt endlich, mir werden die Schnitzel kalt.

«Ist doch kein Problem, das kommt alles wieder runter zu mir. Da geht nichts verloren.»

Aber sie packt das nicht. Sie sagt, sie hat es sich anders vorgestellt. Ihre Vorstellung von ehelicher Romantik ist nicht ein Typ, der im Keller sitzt und Energieersparnis ausrechnet. Sie hat ein anderes Bild von Erotik. Man hält als Frau schon einiges aus, findet sie, aber diese ewige Tüftelei, da streiken ihre Eierstöcke. Wenn sie sich das anschaut, kriegt sie akutes Hormonversagen.

Gut, meinte die Therapeutin, aber irgendwie muss es ja weitergehen. Ihr Vorschlag war, sie sollten es erstmal ganz vorsichtig probieren. Wenn die Kinder im Bett sind, miteinander einen Liebesfilm anschauen. Nicht gleich Porno, sondern etwas Sanftes, Christiane Hörbiger als Tierärztin, die nach Afrika fliegt und Götz George trifft, der als Großwildfarmer mit kranken Emus kämpft. Eine schöne Geschichte, wo nicht gleich alle übereinander herfallen wie die Viecher; ein mehr behutsames Aufeinanderzugehen, und trotzdem spannend. Man weiß nämlich nicht, erleben sie es überhaupt noch?

Sie sitzen also auf dem Sofa, er am linken Rand, sie am rechten, er versucht, zu ihr rüberzurutschen, aber sie will nichts von ihm wissen. Er sagt, er wird irrsinnig. Er platzt vor lauter Energie, seine Frau hat keine Lust und hinter ihnen in der Isolierung ficken

die Marder.

Ach was, unterbrach ihn die Therapeutin, das bilden Sie sich ein, Sie haben ja schon Zwangsvorstellungen.

«Nein, ich höre es doch ganz genau, immer zuerst dieses Hecheln: he-he-he-he-he, und dann: haaaahhhhhh.»

«Womit haben Sie denn isoliert?»

«Mit Zeitungsschnitzeln.»

Ach so, sagte sie, dann ist es doch klar: Die Marder lesen Zeitung, und wenn ein lustiger Artikel dabei ist, lachen sie.

Die Situation war so verfahren, die Therapeutin wusste einfach nicht mehr weiter. Und das heißt etwas bei ihr. Sie ist nämlich sehr erfahren, eine wirklich ausgekochte alte Analyse-Matz, eine mit allen Wassern gegerbte Konfliktlösungspeitsche, die abgebrühteste Streithenne südlich von Celle. Bevor du zu der gehst, verträgst du dich lieber mit deiner Frau. Aber beim Nachbarn, gab sie zu, stand sie auf dem Schlauch.

«Und, was hast du mit ihm gemacht?»

Sie hat ihn überwiesen.

«Wohin?»

«Ich hab ihn aufstellen lassen.»

«Was, DU schickst jemand zur Familienaufstellung?»

«Warum nicht?»

«Nach München?»

«Nein, nein, schon hier am Ort.»

«Bei uns? Wir sind ein kleiner Ort, ich wusste gar nicht, dass es bei uns sowas gibt.»

«Doch, doch, gibt es.»

«Und wer macht das?»

Sie sagt, der Dings. (Ich verrat nicht seinen Namen, sonst heißt es, ich mache Schleichwerbung.)

«Der Dings? Der macht Familienaufstellungen?»

Ja, bekräftigt sie, abends natürlich, tagsüber ist er ja Fliesenleger.

Man möchte es nicht glauben, aber der hat es hingekriegt. Er hat den Nachbarn mit ein paar anderen Leuten bei sich im Wohnzimmer aufgestellt: Du, du gehst rüber zur Stereoanlage; du stellst dich neben die Gummipalme usw. Und dann sprach er die Leute ganz behutsam an: Was passiert denn jetzt mit dir? Was geht'n mit dir vor? Rührt sich was? Spürst du dich? Und wenn ja: Möchtest du drüber reden? Auf einmal war eine ganz enorme Energie in der Luft, so als ob der Raum feinstofflich schwingen würde, und auf einmal, wie ein Erleuchtungsschlag, war allen klar: Er ist gar nicht der Papa, er ist die Oma! 1908, noch vor dem Ersten Weltkrieg, gab es bei der Großmutter einen Konflikt, der nie richtig aufgearbeitet wurde, und deswegen sitzt er jetzt im Keller und rechnet Energieersparnis aus.

Das ist ja ganz einfach, rief der Fliesenleger, da brauchen wir gar nicht lang rumlabern, das kriegen wir musiktherapeutisch.

Er hat ihm eine Zither verordnet. Man möchte es nicht glauben, aber seitdem klappt die Ehe wieder wie geschmiert. Abends, wenn die Kinder im Bett sind, setzt sich der Nachbar an den Wohnzimmertisch, und dann wird Zither gespielt und gejodelt. Genauer gesagt ist es so: Der Physiker spielt Zither, aber es jodelt die Oma aus ihm heraus, und das mag die Frau. Er spielt ein paar Takte, und schon fällt sie über ihn her wie eine Marderin.

DERMATOLOGIE

Vor kurzem treffe ich eine alte Kollegin. Nicht, dass sie so alt wäre, aber ich kenn sie halt schon ziemlich lang.

Ich sag, was treibst du so?

«Ich war beim Pennymarkt, sieht man doch an den Tüten.»

«Klar. Und was hast du da drin? Das ist ja eine Tengelmann-Tüte.»

Ach so, sagt sie, da hat sie eine Zither drin.

«Und was machst du mit der?»

«Die kommt weg.»

«Eine richtige Zither?»

«Sicher, du kannst gerne reinschaun.»

«Bist du wahnsinnig, du kannst doch keine Zither wegschmeißen.»

Sie gibt zu, sie tut es nicht gern, aber es führt kein Weg dran vorbei. Sie kann einfach nicht Zither spielen.

«Warum nicht? Ich meine, von der Intelligenz her kann es ja kein

Problem sein für dich.»

Natürlich. Aber jedes Mal, wenn sie den Schneewalzer spielt, kriegt sie wunde Finger.

«Und wenn du was anderes spielst?»

So weit kommt sie gar nicht. Sie spielt einmal diese kleine Komposition und schon hat sie Blasen an den Fingern.

«Das ist doch immer so, wenn man ein Saiteninstrument lernt. Am Anfang tun die Finger weh, allmählich bildet sich eine Hornhaut, und ab da macht's dann Spaß.»

Nein, bei ihr nicht. Sobald sie sich hinsetzt und nur ein bisschen was spielt, wuff, schon hat sie Blasen an den Fingern.

«An allen?»

An allen. Zehn Finger, zehn Blasen. Auf jeder Fingerspitze ein flüssigkeitsgefüllter Ballon. Aber sie weiß inzwischen, woher es kommt. Sie verträgt die Zither nicht.

«Du meinst, du hast eine Zitherallergie?»

«Nein, natürlich nicht gegen die ganze Zither, aber gegen die Saiten. Eine Nickelallergie.»

«Bist du dir sicher, dass das vom Nickel kommt?»

Sicher. Sie war bei einer Hautärztin, und die hat ihr gesagt: Ja, ganz eindeutig, eine Nickelallergie.

«Aber du bist doch selbst Hautärztin, kannst du keine Nickelallergie diagnostizieren?»

Freilich, meint sie, aber sie wollte eine dritte Meinung einholen. Sie hat keinen Abstand zu ihren Fingern.

«Und warum nimmst du nicht einfach andere Saiten?»

«Die im Zithergeschäft sagen, das Instrument wird so selten gespielt, nickelfreie Saiten für Zither, das gibt der Markt nicht her.»

«Und wie kommt jemand wie du überhaupt zu einer Zither? Ich meine, du bist Dermatologin, das ist doch ein schöner Beruf. Was brauchst du als Hautärztin eine Zither?»

«Die hat mir meine Therapeutin verschrieben.»

«Du hast eine Therapeutin? Du bist doch selbst Ärztin.»

Ja, sagt sie, aber sie hat sich nicht mehr zu helfen gewusst. Sie ist oft so fickrig, sie hat eine derartige Unruhe in sich, und da hat die Therapeutin gesagt: Ganz klar, du musst runterkommen; Zither hat dieses Kontemplative, du setzt dich hin, der Wohlklang, Zither kannst du überall spielen, das ist genau das Richtige für dich. Aber leider, es geht nicht.

«Was machst du in deiner Praxis? Das ganz normale Warzen-Ausschlag-Krätze-Geschäft oder bist du spezialisiert?»

«Spezialisiert natürlich.»

«Ah, ja, und auf was?»

«Haare. Ich mach ausschließlich Haare.»

Und da ist es mir wieder eingefallen. Sie hat ja schon damals, in den Siebzigern, in großem Stil Depilationen gemacht. Sie war zu der Zeit schon die Haarausreißerin Nummer eins im Großraum München. Alles, was in hundert Kilometer Umkreis zu viel Haare an den Haxen hatte, ist irgendwann bei ihr gelandet. Sie war immer schon sehr gut. Ich selbst hab mehrere stark behaarte Freundinnen zu ihr geschickt. Wenn sie sich ein Bein vorgenommen hat, da ist nie wieder etwas gewachsen. Wer bei ihr aus der Praxis kam, hatte Waden so glatt wie ein Kinderpopo. Diese Frau hat riesige Flächen enthaart, ganze Fußballfelder, das geht auf keine Kuhhaut, und dabei ein Vermögen gemacht.

Irgendwann hatte sie alle Haxen in zweihundert Kilometer Umkreis glatt geputzt. Damit brach das Geschäft vorübergehend ein. Aber jetzt, erzählte sie mir, läuft es wieder.

«Was machst du jetzt?»

«Haartransplantationen.»

«Hast du die Haare von damals eingefroren?»

Nein, sie macht Autotransplantationen. Das heißt, sie verpflanzt den Leuten ihre eigenen Haare. Die Anzahl von Haaren, die ein Mensch hat, erklärt sie, bleibt nämlich das ganze Leben lang gleich, nur die Verteilung wechselt. Davon lebt sie.

«Das heißt, du verpflanzt den Leuten ihre eigenen Haare von einer Stelle an eine andere. Und dafür zahlt jemand was?»

Klar, sagt sie, ich hab sogar eine Warteliste. Das wird pro Haar abgerechnet, jedes einzelne Haar: 24-facher Satz.

«Und was sind das für Leute, ich meine, wer kann sich sowas leisten?»

«Araber, hin und wieder auch Russen, aber im wesentlichen Araber.»

«Aber das ist doch sinnlos. Der Araber hat seinen Turban auf, was braucht der Haare am Kopf?»

«Das musst du ihn selber fragen.»

Ihre Praxis ist in der Maximilianstraße, die Prachtstraße von München. Sehr teuer. Die Mieten dort, unvorstellbar. In den meisten Städten kann man sich eine Prachtstraße wie die Maximilianstraße gar nicht vorstellen. Da fahren nur Rolls-Royce, Bugatti und Lamborghini auf und ab. Wenn jemand mit einem Golf auftaucht, wird er von der Polizei sofort rausgewunken. Und direkt über dem Armani-Flagship-Store hat sie ihre Behandlungszimmer. Sie hockt dort oben, vor großen Fenstern, auf so einer Art Friseurthron, ein erhöhter Operationsstuhl, und vor ihr unter ihr, auf einem kleineren Stuhl, sitzt der Araber. Stundenlang schaut sie durchs Operationsmikroskop, stupft dem Araber mit dem spitzen Skalpell feine Löcher in die Kopfhaut und pflanzt ihm ein Haar nach dem anderen rein. Das hat beinah was Meditatives. Unten auf der Straße rauschen Porsches und Bugattis auf und ab, und sie verpflanzt Haare. Der Araber muss sich ganz still halten, das ist wichtig. Oft sind das aber ängstliche, nervöse Typen. Da braucht einer nur einmal ruckartig den Kopf bewegen, schon ist die ganze Arbeit umsonst. Deswegen klemmt sie ihm den Kopf zwischen den Schenkeln fest.

«Verstehe. Und wohin schaut der Araber?»

Na, ja, weg von ihr, auf die Straße natürlich. Sie ist ja katholisch.

«Und was sind das für Haare, die du dem Araber einpflanzt, von woher nimmst du die?»

«Von woanders her.»

«Lässt sich das noch etwas genauer ausdrücken? Ich meine: Kannst du das anatomisch noch etwas präzisieren?»

«Aus dem Bauchbereich.»

«Was soll das heißen: ‹Bauchbereich›? Bauch ist ein dehnbarer Begriff.»

Also gut, seufzt sie, von mir aus, weil du Arzt bist: aus der Leistengegend.

«Tu doch nicht so rum, gib's zu, du verpflanzt ihm seine Sackhaare auf den Kopf.»

O.K., sagt sie, wenn du so willst: ja.

Pfiffig, denke ich mir. Sie macht ein Vermögen damit, dass sie in der Maximilianstraße stundenlang im ersten Stock auf einem Friseurstuhl sitzt und den Arabern die Sackhaare auf den Kopf verpflanzt.

«Aber dann hat der Araber hinterher doch einen Afro.»

Ja, räumt sie ein, das stimmt.

«Und was machst du damit?»

Sie überweist ihn zu einem spezialisierten Friseur. Der hat ein eigens programmiertes Bügeleisen, mit dem fährt er ein paar Mal über die Matte und dann hat der Araber eine Frisur so glatt wie David Bowie.

«Klasse, das hast du alles perfekt hingekriegt, Respekt.»

Sicher, sagt sie, trotzdem, irgendetwas stimmt nicht, sonst würde sie jetzt nicht mit der Zither in einer Tengelmann-Tüte mit mir vor dem Pennymarkt stehen.

«Was passt dir denn nicht? Du hast etwas zustande gebracht. Die Kinder haben Abitur, du bist deinen Mann los, das Haus ist abgezahlt, du hast einen schönen Beruf, du musst nicht im Freien arbeiten. Was stört dich an der Dermatologie?»

Sie meint, es ist ihr zu oberflächlich.

«Und was hast du jetzt vor?»

Sie möchte mehr nach innen gehen, mehr in die Tiefe.

«Wie, möchtest du Internistin werden?»

Nein. Wenn sie es sich genauer überlegt, hat sie sich ihr Leben lang damit beschäftigt, dass die Leute die Haare an der falschen Stelle haben.

«Aber so geht es doch allen. Der eine arbeitet einen Aktenstapel weg, der andere kehrt Bauschutt von A nach B. Alles, was getan wird, wird getan, weil etwas nicht so bleiben soll, wie es ist.»

«Die ganzen Jahre hab ich nur dafür geschuftet, dass andere gut ausschauen, und was ist mit mir?»

«Du stehst doch gut da. Andere kommen erst gar nicht zum Arbeiten, weil sie nur mit sich selbst beschäftigt sind.»

«Sicher, aber jetzt möchte ich zu mir selbst kommen. Wer bin ich eigentlich? Ich möchte mich endlich mal selbst kennenlernen.»

Oh, sage ich, Vorsicht! Das kann enttäuschend ausgehen.

SOMMERURLAUB

Ich war mir dieses Jahr nicht ganz sicher, mit wem ich in Urlaub fahren soll. Die Freundin muss den Kopf frei kriegen, aber die Frau verreist auch gern. Gut, dachte ich mir, warum nicht mit der Frau in Urlaub fahren?

«Wo willst du hin?»

«In die Toskana.»

«Gut. Also, auf geht's, hauen wir ab.»

«Nein, nicht so schnell. Gib mir Packzeit!»

«Gut, von mir aus, wenn du meinst. Was schätzt du, wie lange brauchst du in etwa?»

«Zwei, drei Tage.»

«Gut, dann mache ich solang noch eine kleine Tournee.»

Ein paar Tage später hatte sie das Auto komplett vollgepackt, bis unters Dach.

«Brauchst du das wirklich alles? Die Töpferscheibe zum Beispiel, das ist ein Riesentrumm, können wir die nicht dalassen?»

Nein, die braucht sie, sie möchte die Toskana abtöpfern.

«Und das Malzeug?»

«Also, darauf kommt es nun ja wirklich nicht an.»

«Mit der Staffelei?

Das Auto war so voll gestopft, so gepresst voller Zeug, dass es das Dach nach oben herausdrückte.

«Und die Kinder? Wo tun wir die Kinder hin?»

«Huuch, stimmt ja überhaupt, die Kinder. Uuh, die hätt ich beinah vergessen.»

Aber so ist sie: Zuerst wollte sie die Kinder unbedingt, und jetzt, wo sie sie hat, vergisst sie sie dauernd.

«Wo willst du die Kinder unterbringen?»

«Im Auto ist kein Platz mehr. Siehst du doch!»

«Aber irgendwo müssen sie doch hin.»

«Dir fällt schon was ein.»

«Gut, dann bau ich halt den Dachsarg oben drauf. Dann kommen die Kinder nach oben in den Skicontainer.»

«Von mir aus, wenn du meinst.»

«Da muss ich allerdings ein paar Löcher reinschneiden. Die Kinder wollen doch schnaufen. Die sind ja schon vierzehn.»

Wenn wir in Urlaub fahren, brechen wir immer möglichst zeitig auf, drei, spätestens vier Uhr morgens. Wir schauen, dass wir am Brenner sind, bevor die Ingolstädter und die Regensburger daherkommen. Mit denen möchte ich nicht im Stau stehen, da bin ich heikel.

«Also gut, steig ein, fahren wir los.»

«Nein! Ich möchte fahren, ich hab auch Abitur!»

«Kein Problem, dann fährst du. Dann setz ich mich halt auf den Beifahrersitz.»

«Nein, da sitzt schon der Hund!»

«Der Hund? Was soll denn der Hund auf dem Beifahrersitz? Der Hund ist blind, der ist Diabetiker, der sieht schon seit drei Jahren nichts mehr.»

«Ja, gut, sehen tut er nichts mehr, aber er kann die Landschaft riechen.»

Das stimmte. Der Hund saß auf dem Beifahrersitz und presste seine Schnuffel an den Lufteinlass rechts am Armaturenbrett. Der erfasst eine Gegend anhand der Gerüche. Der Hund sieht mit der Nase, der fährt quasi durch eine Geruchslandschaft.

Inzwischen waren wir in Österreich. Pickerlkontrolle. Die Polizei sagte: Ja, das Pickerl ist in Ordnung, aber der Hund hat eine Erektion. Der Hund spitzte die Ohren und schaute ganz bedeppert. Das ist ein Trick. Immer wenn es kritisch wird, tut er so, als ob er nicht kapieren würde, worum's geht.

«Da kann ich doch nichts dafür.»

Wir waren gerade durch ein Dorf gefahren, irgendwo war eine läufige Hündin unterwegs, natürlich kriegt der Hund da eine Erektion. Das ist ihm aber wurscht, der ist nämlich evangelisch.

«Ich war's nicht!»

Ich hielt meine Hände hoch: Ich bin unschuldig, ich sitze auf dem Rücksitz und lese mein Hera-Lind-Buch.

Irgendwann dachte ich mir, heute fährt sie aber komisch. Vielleicht hat sie die Landkarte verkehrt herum gelesen? Aber ich sagte nichts. Sie ist nämlich Psychotherapeutin, sie ist enorm kritikempfindlich.

Dann kam ein Ortsschild: Kassel. Ich sagte immer noch nichts. Ich bin in Erdkunde nämlich auch schlecht gewesen. Vielleicht habe ich damals etwas versäumt, Vipiteno/Sterzing, Cassellino/Kassel, Bolzano, wer weiß, sind ja etliche Orte alleine bis nach Meran runter. Und dann sah es auch wieder gut aus. Die Berge wurden niedriger, neben der Straße ein Fluss, ich dachte mir, sehr gut, wir folgen dem Lauf der Etsch, es geht also bergab. Nur eine Sache war komisch: Die Sonne ging von der verkehrten Seite her auf. Auch da habe ich nichts gesagt. Ich dachte mir, na, ja, wird der Berlusconi etwas umgestellt haben.

Dann wurde es flach. Vielleicht die Po-Ebene? Dafür roch es aber zu wenig nach Schweinemästerei. Allmählich wurde es hell, aber es war so neblig, dass man kaum etwas sah. Schließlich fuhren wir an einer Herde Heidschnucken vorbei. Ich sagte: Vorsicht, du fährst durch die Lüneburger Heide.

«Ach was, die Italiener haben jetzt auch diese Heidschnucken, die fressen den Mittelstreifen ab.»

Plötzlich ein Ortsschild. Unwillkürlich entfuhr es mir: **Hamburg**.

Jaaaahhhhh, fing sie zu schreien an, ich bin blöd, ich kann überhaupt nichts, ich hab mich verirrt, ich kann nicht einmal Auto fahren, ich bin ja nur eine Frau usw.

Ganz ruhig, sagte ich, reg dich nicht auf. Ich hab ja nichts gegen Hamburg. Ich sage ja nicht, dass Hamburg schlecht ist, ich möchte nur nicht an die Nordsee, ich leide nämlich an Gezeitenangst. Als Kind bin ich nach Juist verschickt worden, weil ich immer Ebbe und Flut verwechselte. Damals hat es mich nach Helgoland hinübergespült, und seitdem habe ich eine Windallergie.

Kein Problem, erwiderte meine Frau, dann fahren wir halt ans andere Mittelmeer. Sie meinte, rechts von Hamburg, da bei Lübeck, Rostock drüben, gibt es auch so eine Art Mittelmeer, dann fahren wir eben dorthin.

Wir fuhren also ans andere Mittelmeer.

«Überlegt euch schon mal, wo eure warmen Anziehsachen sind, wir sind bald dort.»

Sie kannte nämlich einen Schleichweg, ‹da kürzen wir heftig was ab.› Wir sind also durch den Elbtunnel gefahren. Diesen Geheimtipp kannten andere aber offenbar auch. Da ging es vierspurig nach unten ins Erdreich. Eineinhalb Stunden standen wir im Stau, vor und hinter uns Lastwagen und oben sind Schiffe hin- und hergefahren. Rechts neben uns ist ein Klaustrophobiker den plötzlichen Herztod gestorben. Die Kinder haben sich im Dachsarg halb totgehustet vor lauter Feinstaub.

Dann ging es durch eine brettebene Landschaft, Schleswig oder Holstein, das war nicht sicher zu unterscheiden. Sie hatte wieder gute Laune, hörte eine Truckerkassette und summte mit. Zum Teil in einer anderen Tonart, aber ich habe bewusst nichts gesagt. Dann hat sie wieder eine Kreuzung übersehen, und auf einmal hieß es: Danske Gränzkontrölleren.

«Fahren wir jetzt nach Dänemark?»

«Jaaaahhhh. Schau dir ruhig mal Dänemark an, du Trottel, kannste was lernen.»

So redet sie mit mir. Wirklich derb. Schlimmer als die Dachdecker, die bemühen sich wenigstens um eine gewisse Grundfreundlichkeit. In einem so exponierten Beruf ist man nämlich aufeinander angewiesen. Manchmal, in einer ruhigen Stunde, versuche ich, sie darauf aufmerksam zu machen: Du redest derartig ungehobelt mit mir, so kotzengrob wie ein Porschemanager, bevor der Piëch kommt. Sie sagt, sie braucht das. In der Sprechstunde, bei den Patienten, muss sie sich ständig im dreifach verwinkelten Konjunktiv ausdrücken: Könnten Sie sich vorstellen, Sie würden unter Umständen eventuell irgendwo ein Stück weit versuchen … Das ist anstrengend. Irgendwo braucht sie dafür einen Ausgleich, und solange ich bei ihr wohne, trifft es eben mich.

«Gut, und was ist das Besondere an Dänemark?»

«Das Licht. Dieses Licht in Dänemark, Wahnsinn, ich möchte einfach nur noch malen. Dieses Licht, dieses Licht!»

Ich dachte mir, was soll das Besondere sein an dem Licht? Der Däne hat inzwischen auch seine 220 Volt, was ist so besonders an dem Licht?

«Schau dir diese Häuser an! Ich finde diese Häuser so wahnsinnig gemütlich. Diese bis zum Boden heruntergezogenen Reetdächer, einfach wunderschön.»

Architektonisch hat sie ja überhaupt keine Ahnung. Der Däne baut seine Häuser genauso wie wir, drei, vier Stockwerke hoch. Aber das Land ist derartig morastig, ein einziger Sumpf von Flensburg bis zum Skagerrak hinauf, da sinken die Häuser allmählich ein, und irgendwann stehen sie mit dem Dach auf dem Boden auf.

Aber dem Dänen ist das egal. Der Wohnzimmerboden liegt eineinhalb Meter unter Erdniveau. Perfekt, denkt sich der Däne, da kann er die Kuheuter auf Augenhöhe kontrollieren, einwandfrei.

Sie hat uns ein biologisches Ferienhaus gemietet. Eine Bretterbude ohne Fenster und obendrauf ein durchsichtiges Eternitdach.

«Das Haus hat keine Tür und kein Fenster, was ist daran biologisch?»

«Schau doch mal, es hat einen Ottereingang.»

Vor dem Haus war ein Tümpel, da taucht man ein, unter der Außenwand durch und kommt im Wohnzimmer heraus.

Das ist praktisch, sagte sie, man verliert keinen Schlüssel, und wenn Einbrecher kommen, hört man's im Wohnzimmer plätschern.

Die Kinder haben einen Mordsspaß gehabt, aber es war kein richtiger Sommerurlaub. Innen vierzehn, außen zwölf Grad. (Gott sei Dank Celsius).

«Was machen wir? Bleiben wir drin heute, oder gehen wir raus?»

«Schwierig zu sagen. Bleibst du drin, holst du dir das Rheumatische, gehst du raus, holst du dir eine Verkältung.»

Wir sind dann mit den Neoprenanzügen spazieren gegangen. Schaut komisch aus, hat aber keinen gestört. Spazierengehen ist dort eine der Hauptsportarten. Man stiefelt immer auf derselben Insel herum, aber es ist jedes Mal anders. Du kannst gegen den Wind gehen oder mit. Man kann den Strand raufgehen oder runter. Den Strand rauf gegen den Wind und runter mit dem Wind oder umgekehrt. Oder schmale Betonwege mit dem Rad entlangfahren, jeweils mit oder gegen den Wind. Das kann der Urlauber frei entscheiden. Die Mülltonnen werden zugesperrt. Auch das ist interessant. Offenbar gibt es dort Leute, die sich gegenseitig den Müll klauen. Eigenartig, man sieht nämlich fast niemanden. Eine einzige Dänin haben wir gesehen, eine einzige, und die ist alleine auf einem Tandem dahingefahren.

Schaut euch das an, sagte ich zu den Kindern, auch in Dänemark gibt es menschliche Tragik.

«Wie?»

«Diese Frau war auch mal jung. Irgendwann hat sie einen Dänen getroffen und gesagt, komm, Lars, ich lass mir das Hinterrad wegschweißen und du das Vorderrad, lass uns gemeinsam durchs Leben radeln. Sie saß vorn drauf und er hinten. Irgendwann kam eine Bodenwelle, und da hat es den Lars runtergebeutelt. Aber die Däninnen sind eisenhart. Der eine steigt auf, der andere steigt ab, was soll's, ich tret einfach weiter.»

Der Däne zeigt sich ja nicht. Wahrscheinlich sitzt er, zusammengebogen vom Rheuma, im Wohnzimmer und trinkt schlechten Alkohol. Am Boden steht knietief das Wasser und am Abend hebt ihn seine Frau mit dem Behindertenkran in den Fernsehsessel. Es gibt nur einen einzigen Kanal, und auf dem schauen sie Liebesfilme in Schwarz-Weiß. Draußen geht der Wind, innen ist es auch kalt, und dann essen sie Fisch. Aber nicht, weil Fisch gut schmeckt, sondern aus Prinzip. Sie sagen, uns geht es schlecht, warum soll's dem Fisch besser gehen?

Kein übles Land, aber nicht jedermanns Sache. Lassen Sie es mich positiv sagen: Wenn man im Sommer Herbsturlaub machen will, ist Dänemark ein super Tipp.